

SIND WIR KATHOLISCH GENUG?

Editorial

Das dritte Kirchenattribut – «katholisch» – ist wohl das am schwersten verständliche. Wer sich als Katholik zur «heiligen, katholischen Kirche» bekennt, legt in dieses Bekenntnis zumeist zu viel und zugleich zu wenig hinein. Zu viel, wer sich damit zu seiner eigenen konfessionellen Identität zu bekennen meint, in Abgrenzung von anderen christlichen Kirchen; zu wenig, wer nicht bedenkt, dass alle Christen jedweder Konfession sich im Credo zur Katholizität der (ihrer) Kirche bekennen. Dass eine Konfession zu ihrer Kennzeichnung ein Kirchenattribut in Anspruch nimmt, zu dem sich alle christlichen Kirchen bekennen müssen: das stellt das vielleicht schwierigste ekklesiologische Problem dar.

Zwar grenzen sich auch zwei andere Kirchengemeinschaften mit einem Attribut ab, zu dem sich alle christlichen Kirchen bekennen. Jede christliche Kirche oder kirchliche Gemeinschaft wird sich als «orthodox», rechtgläubig, bezeichnen und ebenso sehr als «evangelisch», am Evangelium ausgerichtet und ihm verpflichtet. Doch diese beiden Attribute sind im Gegensatz zum «katholisch» nicht in das allgemeine Glaubensbekenntnis eingegangen.

Dazu kommt ein weiterer Stein des Anstoßes. Von den vier im Credo aufgezählten Kennzeichen der Kirche – «die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche» – ist «katholisch» das einzige, das keine biblische Grundlage hat. Es ist zwar sehr alt und findet sich schon in den ersten nach-apostolischen Schriften, wie mehrere der nun folgenden Beiträge erwähnen. Und doch stellt sich die Frage, was diese Schriftsteller dazu geführt haben kann, dieses unbiblische Wort zu gebrauchen. Denn als «katholisch», das heißt «allumfassend», kennzeichnen sie ausgerechnet die damals noch sehr kleinen Einzelgemeinden. Diese Beobachtung führt in das Herzstück der Ekklesiologie: Das Allumfassende findet sich im Vereinzelten, «das Ganze im Fragment» (*Werner Löser*), «universale Einheit in ortsgebundener Vielfalt» (*Walter Kardinal Kasper*).

Das Paradox lässt sich, wie die folgenden Beiträge betonen, nur christologisch erklären und lösen. Wie Gott in einem geschichtlich und geographisch bestimmten Einzelmenschen Mensch wurde, so verwirklicht sich die eine allumfassende «katholische» Kirche, als Frucht und Weiterführung der Menschwerdung Gottes, nur in einer Vielzahl von geschichtlich und geographisch begrenzten Ortskirchen. Dass diese Vielzahl in der Geschichte

zu Trennungen und Spaltungen geführt hat, ist die ekklesiologische Tragik; dass in der Vielgestalt der einen «katholischen» Kirche die Einheit dennoch fort dauert, ist das große Hoffnungszeichen. Dieses Fortdauern meint das vieldiskutierte «*subsistit*»; denn in gutem Latein und in den neulateinischen Sprachen heißt «*subsistere*» ganz schlicht «fortdauern». Dass sich die wahre Katholizität im Sinne des Fortdauerns nur in der römisch-katholischen Kirche verwirklicht findet, ist die Einsicht, die John Henry Newman (im Gegensatz zu Oscar Wilde) zur Konversion bewogen hat (*Thomas Möllenbeck*).

Von der so verstandenen Katholizität werden jedoch nicht nur die einzelnen Gläubigen in Pflicht genommen. Grundlegender noch steht die Kirche selbst unter einer vierfachen, unaufgebbaren Verpflichtung. In erster Linie muss sie zu dem Sorge tragen, was ihre Einheit in der Vielfalt und ihre Vielfalt in der Einheit garantiert. Das ist das Bischofsamt, das die Eigenständigkeit der Ortskirchen garantiert und zugleich auch die Einheit der Gesamtkirche durch die kollegiale Gemeinschaft der Bischöfe untereinander und mit dem Bischof von Rom. Das Petrusamt ist der eigentliche Garant der Katholizität der Kirche, indem es zugleich die Garantie für ihre Apostolizität ist. Noch grundlegender wird die Einheit der Kirche in der Vielfalt ihrer Riten und Charismen durch die Sakramente garantiert, namentlich durch die Taufe und die Eucharistie und, als deren Ermöglichungsgrund, durch das Weiheamt. Die Sakramente verbinden die Kirche als «Leib Christi» je und je unmittelbar mit Christus – eine Perspektive, die nicht zuletzt durch Henri de Lubac wieder in die theologische Diskussion eingebracht wurde (*Michael Figura*).

Dabei ist die Kirche «alles andere als eine geschlossene Gesellschaft». Einerseits – und das ist die zweite Aufgabe, die die Katholizität der Kirche stellt – ist innerhalb ihrer kollegial-sakramentalen Einheit Vielfalt nicht nur möglich, sondern gefordert. Keine einzige geschichtlich-kulturelle Ausprägung kann die ganze Fülle, das «*pleroma*» Christi adäquat zum Ausdruck bringen. Deshalb ist die Vielfalt der Riten und der Charismen innerhalb der einen Kirche nicht nur zu dulden, sondern zu pflegen und zu fördern (1 Kor 12, 4–31). Das geschieht in der Vielfalt der Ordensgemeinschaften und kirchlichen Bewegungen neben und unter dem um die Einheit besorgten Amt, und nicht zuletzt in der Vielfalt der Riten innerhalb der einen Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil versuchte, diese Vielfalt den Bischöfen dadurch bewusst zu machen, dass die Eucharistie in der Konzilsaula jeden Tag in einem andern Ritus gefeiert wurde. In die gleiche Richtung gehen auch die Einheitsbemühungen Papst Benedikts XVI.

Heilsgeschichtlich wohl noch wichtiger ist die durch diese «innere» Katholizität ermöglichte Katholizität der Kirche nach außen, ihre Öffnung auf die anderen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften zu, aber auch zur ganzen Weltwirklichkeit. Die ökumenische Verpflichtung ist

der Kirche als katholischer sozusagen ins Wesen eingeschrieben, und wehe, wenn sie diese ihre Pflicht nicht wahrnimmt (*Walter Kasper, Kurt Koch, Frère François*). Ihr Wesen als fortlebender Christus verbietet es ihr jedoch, dieser Pflicht nur pragmatisch-politisch nachzukommen und nur eine «versöhnte Verschiedenheit» anzustreben (*Johannes Schellhas*). Das Bemühen muss vielmehr dahin gehen, in der gemeinsamen Verwurzelung in Christus zu einer wahrhaft katholischen Einheit der Kirchen zurückzufinden. Ein erster Schritt in dieser Richtung wäre die Anerkennung der geschichtlich gewordenen Vielfalt nicht als kirchentrennend, sondern als «katholische» Bereicherung. Das könnte in dem Maße geschehen, als sich die Verschiedenheiten nicht aus einem Widerspruch gegen das Überlieferte ergeben haben, sondern aus (vielleicht einseitigen) Entfaltungen verschiedener Aspekte der einen Fülle Christi.

Über diese ökumenische Offenheit hinaus ist auch die Offenheit für alle menschliche Wirklichkeit konstitutiv für die Katholizität der Kirche. Kraft der Überbrückung aller menschlichen Gegensätze (Juden und Heiden, Griechen und Barbaren, Sklaven und Freie, männlich und weiblich) in der Gemeinschaft der einen Kirche, auf die Hans Urs von Balthasar wiederholt verwiesen hat (*Werner Löser*), bleibt der Kirche nichts Menschliches fremd. Zu diesem Menschlichen gehören die verschiedenen Religionen der Menschheit, aber auch die nicht religiösen humanistischen Werte. Das II. Vatikanische Konzil hat in seinen «Erklärungen» eine Tür zum Verständnis dieser menschlichen Werte aufgetan; deshalb kann es im Blick auf die Katholizität der Kirche nicht angehen, diesen Erklärungen lehramtlichen Wert abzusprechen und ihre Verbindlichkeit herabzustufen (*Jan-Heiner Tück*). Sie gehören vielmehr zum wesentlichen Erkenntnisfortschritt, den das Konzil der Kirche gebracht hat.

Die Offenheit für alles Menschliche muss schließlich auch dazu führen, die Stimme jener Menschen ernsthaft anzuhören, die ausdrücklich außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft stehen wollen. In diesem Sinn wird in diesem Heft eine neue Rubrik eingeführt: «Die Stimme des Gastes» (*Julia Kristeva*).

Angesichts dieser vielfältigen Aufgaben, die die Katholizität der katholischen Kirche stellt, wird der Schluss unausweichlich: Die Kirche und wir Katholiken müssen noch «katholischer» werden, um wirklich katholisch zu sein.

Peter Henrici